

Joshua

Mehr als zehn Jahre lang hat der Künstler in New York gewohnt. Dann ist er weggezogen in ein 500-Seelen-Dorf. Sein neues Zuhause ist eine alte Kirche, in der er auch arbeitet und eine Galerie betreibt.

Abelow





„Viele Leute sind erst mal skeptisch, wenn sie hören, dass ich in einer alten Kirche mitten im Nirgendwo wohne.“

W

Fotos
KYLE KNODELL

Text
FLORIAN STURM

Wenn Joshua Abelow auf seinem Bett liegt und an die gut fünfeinhalb Meter hohe Decke schaut, ist er glücklich. Hier liegt er in einer Zwischenwelt. Auf der einen Seite sein Studio, auf der anderen die dazugehörige Galerie, Freddy. Praktischer geht es für einen Künstler kaum. Für Joshua ist sein Schlafzimmer wie ein symbolischer Übergangsort. Bewusst als Durchgangszimmer angelegt zwischen der einen und der anderen Welt, verschmelzen hier privater und öffentlicher Raum.

Ein je nach Interpretation und Nutzung wechselndes Raumkonzept dominiert nicht nur das Schlafzimmer des 41-Jährigen, sondern sein gesamtes Zuhause. Denn Joshua Abelow wohnt in einer alten Kirche in der kleinen Gemeinde Harris. Nicht mehr als 500 Einwohner. Eher weniger. Wer zwei Autostunden von New York City gen Norden fährt, findet sich mitten im Nirgendwo wieder. Im sogenannten Borschtsch-Gürtel in Upstate New York. Zwischen den 1920er- und 70er-Jahren war die Region ein beliebtes Feriengziel von New Yorker Juden. Heute verirren sich kaum Touristen nach Harris. Nur in den Sommermonaten sind noch etliche der umliegenden Kleingartenkolonien bewohnt.

Joshua empfindet die einsame Gegend als ideal. Mehr als zehn Jahre



● JOSHUA ABELOW

wuchs in Frederick im US-Bundesstaat Maryland auf. Anfang der 2000er assistierte er dem New Yorker Maler Ross Bleckner. Ihm selbst verhalf sein viel beachteter *Art Blog* zum Durchbruch, eine Art visuelles Radio, mit dem er Arbeiten von sich und anderen Künstlern promotet hat. Die Galerie *Freddy* ist von Mai bis Oktober geöffnet (Termine auf Anfrage).

Joshuas Buch „Drawings Drawings“ ist gerade im Eigenverlag erschienen.

freddygallery.biz

lebte er in New York City. „Wenn du es als Künstler schaffen willst“, war er überzeugt, „musst du im Big Apple oder Los Angeles wohnen.“ Metropolen wie diese bieten unzählige Möglichkeiten auszustellen, sich inspirieren zu lassen, Teil der Szene zu werden. Für ihn bedeutete New York jedoch vor allem: zu viele Störgeräusche, um dort ungestört arbeiten und sich voll und ganz der Kunst widmen zu können. Deswegen fuhr er regelmäßig nach Frederick, seinem Heimatort, nördlich von Washington D.C.

Als Joshua 2006 für sein Masterstudium in einen Vorort von Detroit zog, wurde ihm erstmals bewusst, dass ihm Abgeschiedenheit und Ruhe sowohl für seine künstlerische als auch persönliche Entwicklung mehr bringen als eine Stadt, die niemals schläft.

Im Frühjahr 2015, damals wieder in New York ansässig, wurde Joshua erstmals auf die alte Kirche aufmerksam. Er fuhr hin, um sich ein Bild zu machen – und wusste im ersten Augenblick, sein Refugium gefunden zu haben: „Ich bin nicht abergläubisch, doch fest davon überzeugt, dass jeder Ort eine bestimmte Energie ausstrahlt. Die Energie in dieser Kirche ist außerordentlich positiv.“

Vor gut 100 Jahren erbaut, diente die Kirche lange als methodistisches Gotteshaus. Von außen wirkt sie noch immer so. Vom Wetter gegerbte Holzpaneele, deren weißer Lack schon bessere Tage gesehen hat. Einige Fenster sind noch mit Buntglas verziert. Hinter dem Gebäude der obligatorische Friedhof. „Viele Leute sind erst mal skeptisch, wenn ich ihnen von dem Haus erzähle. Sie fragen, ob es nicht merkwürdig oder gruselig ist, an so einem Ort zu leben“, sagt Joshua.

Doch wer durch die rote, doppelflügelige Eingangstür tritt, dem offenbart sich eine völlig andere und keineswegs gespenstische Welt: dunkler Holzfußboden, helle Möbel, einladendes Ambiente. Einzig der



„‘Art Game‘ von meinem guten Freund Gene Beery ist eines von nur zwei Kunstwerken, die im Wohnbereich der Kirche hängen. Das andere heißt ‚Dreamer‘ und stammt von Thornton Willis.“



zur Sitzecke umfunktionierte Altar erinnert noch an die ursprüngliche Bedeutung des Hauses.

Über 370 Quadratmeter auf zwei Etagen stehen Joshua und seinen Mitbewohnern, der rauhaarigen Zwergdackelhündin Georgia und dem Künstler Hanuk, zur Verfügung. Unten eine Mischung aus Studio, Galerie und modernem Loft. Oben derzeit noch ein Lagerraum – zumeist für die Gemälde von Joshuas Großmutter Paula, die mit 94 Jahren noch immer als Künstlerin arbeitet und der ihr Enkel in seiner Galerie Freddy 2016 eine Retrospektive widmete.

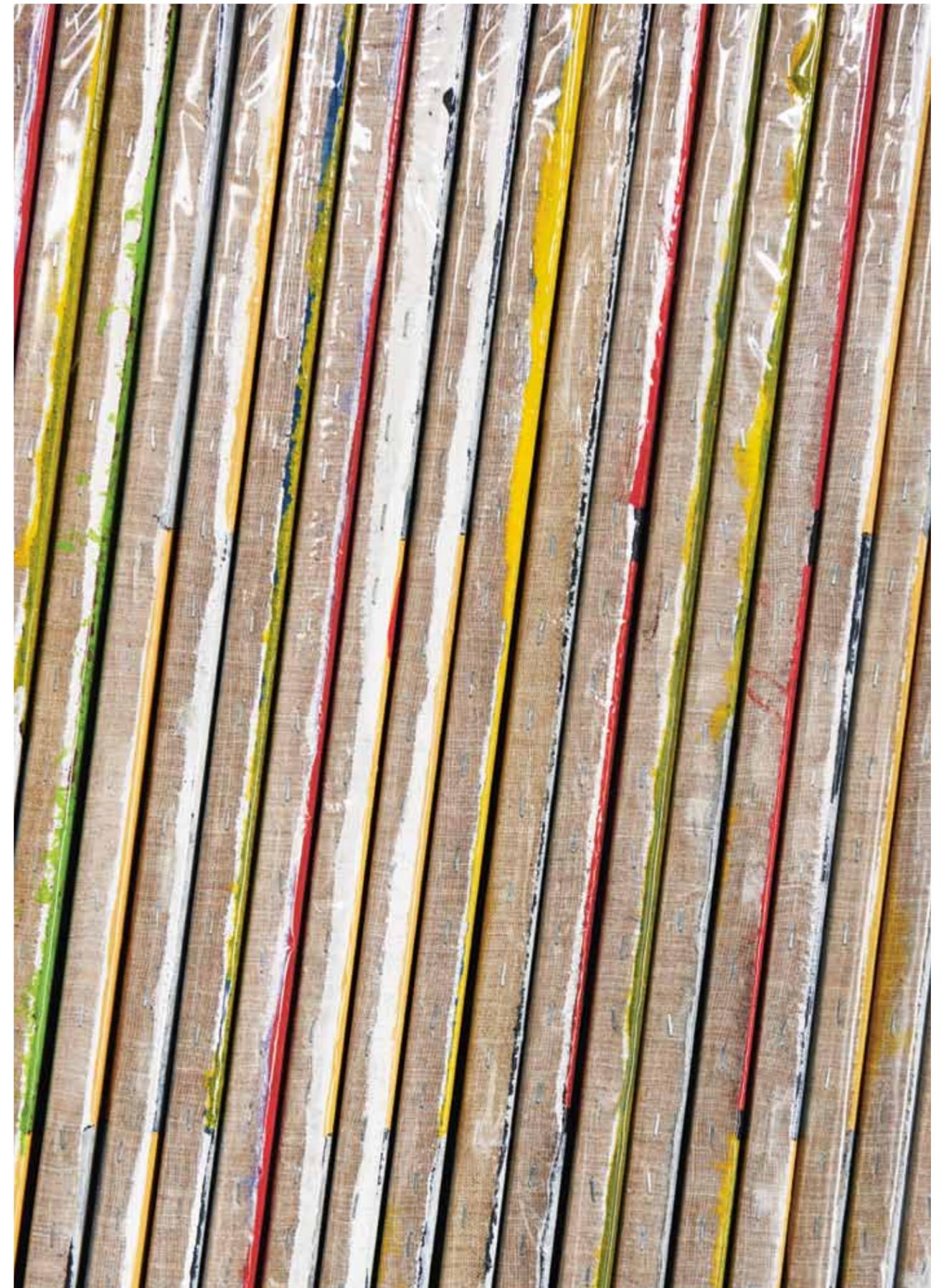
Doch ehe Joshua, Hanuk und Georgia in der Kirche leben konnten, waren viel Geld und unzählige Arbeitsstunden nötig. Mindestens 30 Jahre lang wurde das Gebäude nicht mehr als Kirche genutzt. Es wechselte einige Male den Besitzer; zuletzt war ein Architekt der Eigentümer. Auch er wollte die Kirche ursprünglich zu einem Wohnhaus umgestalten, kam jedoch nicht dazu und nutzte sie als Lager.

Joshua kaufte die Kirche im August 2015. Gewohnt hatte in ihr bislang noch niemand. Es gab weder Licht noch fließend Wasser. Bad und Küche fehlten ebenfalls. Ehe Joshua den Kaufvertrag unterschreiben konnte, musste er der Gemeinde die Genehmigung für einen Brunnen vorlegen. Denn wer einen Friedhof im Garten hat, kann nicht überall nach Wasser bohren. Vier Monate dauerte es, ehe die Erlaubnis da war und die aufwendigen Renovierungsarbeiten beginnen konnten.

Obwohl es in den letzten zwei Jahren dabei keine größeren Probleme gab, schwang doch immer ein gewisser Unsicherheitsfaktor mit. Ganz ähnlich wie bei seinen Kunstwerken, meint Joshua: „Wenn du all dein Geld in Materialien investierst und zunächst keine Ahnung hast, ob etwas Brauchbares dabei herauskommt, ist das schon ein mulmiges Gefühl. Doch letztlich hat es sich gelohnt. Ich habe es vor allem unserem großartigen Designer Jesse Escue zu

„Hier wohnt Hanuk, ebenfalls Künstler. Wir sind seit einer Ewigkeit befreundet. Das Zimmer hat einen tollen Blick auf den Friedhof. Und nein, Hanuk macht das nicht irre. Er liebt diesen Ausblick.“





„Um vom Studio in die Galerie zu gelangen,
muss man durch mein Schlafzimmer.
Die Grenzen zwischen privatem und öffentlichem
Raum in der Kirche sind fließend.“



verdanken, dass die Kirche so ein fantastisches Zuhause geworden ist.“

Dabei hatte nicht jeder den Mumm, an einem solchen Ort zu arbeiten: Als einige Bauarbeiter im Dachboden zugange waren, meinten sie, unheimliche Geräusche zu hören. Weil sie sich diese in der mysteriösen Umgebung nicht erklären konnten, brachen sie die Arbeiten ab, verließen die Baustelle und kehrten nie zurück.

Auch der Hausherr selbst war anfangs etwas skeptisch ob der



ungewöhnlichen Wohnsituation. Obwohl er seit Kindertagen großer Fan von Horrorfilmen ist – der Name der Galerie (Freddy) geht nicht nur auf Joshuas Heimatort Frederick, sondern zugleich auf Wes Cravens Figur Freddy Krueger zurück –, beschloss Joshua, zunächst keine Horrorstreifen zu schauen. Man müsse ja nichts heraufbeschwören. Inzwischen hat er sich längst an die Situation gewöhnt.

Inspirationen finden Künstler immer und überall. Vermutlich geht es gar nicht anders, als auch das neue Zuhause in die Arbeit zu integrieren. Noch vor dem offiziellen Einzug vor zwei Jahren organisierte Joshua eine eintägige Ausstellung seiner Running-Witch-

„Ich bin ein sehr ordentlicher, aufgeräumter Künstler. Das erlaubt Raum für Unerwartetes und Zufälle innerhalb eines vorgegebenen Rahmens.“

Gemälde (eines davon hängt heute über dem Altar) in der Kirche. „Der Gedanke, in diesen heiligen Gemäuern etwas vermeintlich Böses oder Verbotenes auszustellen, gefiel mir irgendwie“, sagt er. Auch im Friedhof gab es bereits eine Ausstellung und eine Musicalaufführung.

Inzwischen ist der Reiz des neuen Bösen verflogen. Verändert hat sich Joshuas Kunst dennoch. Er hat nun den Platz, auch größere Gemälde anzufertigen und an mehreren gleichzeitig zu arbeiten. Kaum möglich, als er noch in Brooklyn wohnte. Zumal er dort oft zwischen Apartment und Studio pendeln musste. Hier, in Harris, ist er nun permanent von seiner Kunst umgeben. Kann sich mehr Zeit lassen, systematischer vorgehen und den Schaffensprozess konzentriert und zugleich beiläufig angehen: „Ich habe meine Kunst nun permanent im Blickfeld, wenn ich zu Hause bin. Schon deshalb denke ich ganz anders über sie nach.“ Wer denkt, dass Kunst und Künstler automatisch mit kreativem Chaos verbunden sind, liegt bei Joshua weit daneben. Er braucht Ordnung und Routine. Nicht umsonst beendete er seinen vielfach beachteten Art Blog Art Blog auf die Minute genau fünf Jahre nach dem Start 2010.

Viele von Joshuas Zeichnungen und Gemälden zeigen ähnliche Motive. Auf den ersten Blick scheinen sie identisch, dabei verstecken sich in ihnen minimale Unterschiede. Diese Serien zu kreieren, vergleicht er mit der Komposition von Musikstücken: Nach und nach entstehen Rhythmus und Melodie ganz automatisch. Sobald sich Joshua in diese Regelmäßigkeit hineingearbeitet hat, unterbricht er die Automatismen jäh durch laute, grelle Symbole und ist selbst gespannt, wohin die Reise geht. „Tägliche Routinen eröffnen automatisch den Raum für Zufälle und Unerwartetes“, sagt er. Sich darauf einzustellen und diese Rhythmuswechsel in die Kunst zu integrieren sei für ihn elementar in seiner Kunst. ●

